

Grundsatzpapier der Kommune Niederkaufungen von 1983

"In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod"

Unser Politikverständnis

Also gut, Leute, fangen wir vorne an, damit, warum wir so ein großes Projekt machen wollen.

Die Auswirkungen unserer Gesellschaft, die sich in ihrer lebensverachtenden Praxis an unseren Arbeitsstellen und in unseren Familien zeigt, erleben wir alle tagtäglich auf vielfältige, leidvolle Art.

Es ist eine Gesellschaft,

in der die Verfügungsgewalt über Kapital, über Besitz und Produktionsmittel bei einigen wenigen liegt;

in der die, die das Kapital haben, es sichern, vermehren und damit Macht ausüben über andere Menschen, Einfluß nehmen können auf Recht und Gesetz, verfügen können über die Gesundheit, die Bildung, die Bedürfnisse und Beziehungen der Menschen;

in der die Menschen von denen, die das Kapital haben, abhängig sind und um zu überleben, lebenslängliche Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, Gesundheit und Kreativität über sich ergehen lassen müssen;

in der entfremdete, oft sinnlose oft krankmachende, oft stupide Arbeit geleistet wird, Arbeit, die zwar einen Gegenwert erbringt, mit dem man aber nicht die ursprünglichen, sondern nur konsumorientierte, auch hier entfremdete Bedürfnisse abdecken kann;

in der die Menschen sich und anderen entfremdet sind - und das in allen Lebensbereichen und obwohl sie sich teilweise ihrer Lage, ihrer Ausbeutung bewußt sind, nichts dagegen unternehmen.

Vielfältige Mechanismen verhindern den klaren Blick, die Einflüsse und Auswirkungen dieses Systems zu erkennen und sie in eigener Verantwortung zu ändern.

Ein wirkungsvoller Mechanismus liegt darin, dem ausgebeuteten Menschen einen "Freiraum" in der Kleinfamilie zu ermöglichen, in der er sich regenerieren kann - auf Kosten der anderen - in der er die Macht ausüben kann, der er sonst ausgeliefert ist. Die kleinen Kinder lernen beizeiten, bestimmte Bedürfnisse nicht zu äußern, unerlaubte Fragen nicht zu stellen. Wir werden in der Kleinfamilie zu Untertanen, autoritären, gehorsamen und lustfeindlichen Menschen herangezogen, die dieses System zum Funktionieren benötigt.

Ein anderer Mechanismus ist das bedingungslose Akzeptieren von Hierarchie, angelegt in der Erziehung, aber wiedergefunden in unserem ganzen Alltag.

Wer leistet, gewinnt. Wer konkurriert, kann sich einen angemessenen Platz auf der Leiter sichern. Ellenbogen sind gefragt. Wer Geld hat, bestimmt, aber dann auch, wer Bildung hat, wer clever ist, wer sich durchsetzen kann. Wer jung, kräftig, dynamisch ist, hat Erfolg, alle anderen fallen hinten runter. Die Menschen müssen um die Arbeitsplätze konkurrieren. Nur die, die am besten verwertbar sind, können ihre Arbeitskraft verkaufen, alle anderen werden ausgegliedert. Alte, Kranke, sozial Auffällige; in Krisensituationen sind große Bevölkerungsschichten, oft Frauen, von Arbeitslosigkeit betroffen. Ein ganz elementares Bedürfnis der Menschen, das nach Anerkennung, wird im Konkurrenzkampf erlebbar, wenn man der Gewinner ist, aber immer auf Kosten der anderen, derer, die unterliegen. Ein weiteres Prinzip, das die Herrschaft von wenigen über viele sichert, ist der Konsum. Einerseits werden die Profitraten erhöht, andererseits wird das System stabilisiert. Wesentliche Bedürfnisse nach Selbstbestimmung, Kreativität, Gemeinschaft, aufrichtiger Kommunikation, Sexualität und Zärtlichkeit, die in unseren Arbeits-, Wohn- und Lebensbereichen systematisch unterbunden werden bzw. verkümmern, können über Konsum verdrängt werden. Andere, uns aufgesetzte Werte und Bedürfnisse, die uns garantieren, in dieser Gesellschaft problemlos zu funktionieren, finden Erfüllung. Über Konsum können unerfüllte Beziehungen, entfremdete Arbeit, lebensfeindliche Wohnverhältnisse vertuscht und verdrängt werden.

Es kommt nicht zum Leid und zur Wut über unser Leben, um das wir betrogen werden, sondern zum Aufbau einer Scheinwelt, die uns für alles entschädigt und für die wir unsere Arbeitskraft verkaufen. Konkurrierend, beziehungslos, vereinzelt versuchen wir, das Beste aus unserem Leben zu machen. Da, wo wir können, üben wir Macht aus, wo es nicht geht, passen wir uns an, ducken, gehorchen.

Aber das ist für mich nicht mehr der Weg

Ich will nicht mehr konkurrieren, beziehungslos und vereinzelt durch die Welt laufen. Ich will nicht mehr unter den herrschenden Bedingungen meine Arbeitskraft, meine Gesundheit, meine Energie ausbeuten lassen. Ich will mich nicht mehr in der Kleinfamilie verkriechen, die mich wieder fit macht für die Arbeit. Ich will nicht mehr konsumieren und all meine unerfüllten Wünsche vergessen.

Ich will heute und hier das alles verändern. Ich will nicht warten auf eine neue, bessere Gesellschaft, ich will sie heute entwickeln, ich will heute anfangen zu leben. Natürlich habe ich Angst, an vielen Stellen, mein Leben zu verändern, aber ich habe noch mehr Angst, mein Leben lang so weiter machen zu müssen; einsam, lust- und lieblos.

Wir befinden uns zur Zeit nicht in einer vorrevolutionären Phase, so daß wir nicht davon ausgehen können, daß sich in absehbarer Zeit ein großer Teil der Bevölkerung an einer gesellschaftlichen Veränderung beteiligt. Die heutigen Ansätze, dieses System zu überwinden, können unserer Meinung nach dieses Ziel nicht erreichen.

So reicht für uns die Arbeit in Gewerkschaften und Parteien zur gesamtgesellschaftlichen Veränderung nicht aus, der bewaffnete Kampf kann zur Zeit nicht unser Weg sein. Wir beziehen uns hier erstmal auf die industrialisierte BRD und sehen, daß in Ländern der Dritten Welt andere Vorbedingungen und andere Strategien möglich sind.

Wir sehen selbst, daß wir mit dem Projekt, das wir beschreiben, keine gesamtgesellschaftliche Lösung anbieten können. Doch wir sehen für uns eine Chance darin, unsere Utopien angehen zu können. Wir sehen es als persönliches Experiment, in dem wir die Lebensumstände des einzelnen verändern, ohne sofort etwas gesamtgesellschaftliches verändern zu können.

Im Projekt wird es keinen privaten Besitz an Produktionsmitteln geben. Und genau diese Veränderung, die Gemeinwirtschaft, bietet uns den Hebel, nicht entfremdete Arbeit kennenzulernen, unsere Beziehungen und unseren Lebensalltag zu verändern. In den selbstverwalteten Arbeitsbereichen werden notwendigerweise Hierarchien und Konkurrenz abgebaut werden müssen. Wir können weitgehend selbst entscheiden, wie wir miteinander arbeiten, was produziert wird, für welche Zwecke wir Gewinne verwenden - wichtige Voraussetzungen, um Entfremdung und Ausbeutung abzubauen.

Die Gemeinsame Ökonomie fordert und ermöglicht, anders als wir es gewohnt sind, Entscheidungen zu fällen. Wir werden lernen müssen, uns einstimmig nach dem Konsensprinzip entscheiden zu müssen. Die Gemeinwirtschaft kann langfristig nur bestehen, wenn unsere Entscheidungen gleichberechtigt diskutiert und von allen gleich getragen werden können.

Wir wissen aus geschichtlicher Erfahrung, daß die Veränderung von Produktionsverhältnissen noch keine Veränderung der Lebensbedingungen mit sich bringen muß. Wir wissen auch, daß unsere Erziehung in der Kleinfamilie dem Leben und Arbeiten im Kollektiv entgegensteht. Mit einer veränderten Ökonomie müssen wir gleichzeitig die Folgen der kleinfamiliären Erziehung angehen; in den Beziehungen am Arbeitsplatz untereinander, zum Partner, zu Kindern. Dabei kann sich eine eigenständige, kreative Kultur entwickeln.

Wir verstehen die beschriebenen Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen als politisch bewußtes Handeln und als Ansätze, vom beziehungsarmen, vereinzelt Leben zu einem kollektiven, menschlicheren Lebenszusammenhang zu kommen. Dieses veränderte Politikverständnis, die alltägliche Umsetzung politischer Inhalte in der Praxis am Arbeitsplatz, im Zusammenleben, wird jedoch verkümmern, wenn man sich auf seine Insel oder in seine "mittelalterliche Dorfidylle" zurückzieht und sich nur noch um die eigene Gruppe kümmert.

Es ist notwendig, weiterhin Einfluß auf die Brennpunkte dieser Gesellschaft zu nehmen und ihnen entgegenzuarbeiten, die Auseinandersetzungen und Diskussion mit anderen gesellschaftlichen Gruppierungen zu suchen. Hierfür ist die Nähe eines Ballungsgebietes wichtig, für uns Hamburg.

Auf der einen Seite steht jedem offen, nach seinen persönlichen Interessen persönlich zu arbeiten, sei es in Parteien, Gewerkschaften oder autonomen Gruppen. Andererseits können wir als Gesamtgruppe nach außen wirken, indem wir zum Beispiel besetzte Betriebe unterstützen und uns dadurch an der Diskussion beteiligen, oder über praktische Unterstützungen der Befreiungsbewegungen der Dritten Welt eine andere "Entwicklungspolitik" betreiben.

Dies kann nur möglich sein, wenn nicht jeder nur einzeln politisch nach außen arbeitet, sondern auch die Diskussionen um Aktivitäten des Gesamtprojekts mitträgt. Unser Politikverständnis wäre in der heutigen Zeit falsch, wenn es nicht den Begriff "Politische Ökologie" umfassen würde. "Ökologie" bedeutet hier "Lehre vom Haushalt der Natur", und es wurde erst nötig, sich ernsthaft damit zu beschäftigen, als der

Eingriff in die Kreisläufe der Natur dazu führte, daß Vorräte innerhalb kürzester Zeit geplündert wurden und Kreisläufe und Vorräte der Natur für immer zusammenbrechen, und somit Leben unmöglich wird. "Politische Ökologie" bedeutet, die Ursachen hierfür zu benennen: im Kapitalismus besteht der Zwang des Wachstums ohne Rücksicht auf die Natur, denn sonst wird man von der Konkurrenz ausgebootet.

Aber auch im linken Lager gibt es noch viele, die am Fortschritt der Produktivkräfte festhalten (unbegrenzte Energieerzeugung, neue Technologien).

Wir wollen ein Projekt angehen, in dem Naturkreisläufe möglichst berücksichtigt werden. Wir wollen:

eine Landwirtschaft, die nicht chemisch-synthetische Pestizide benutzt, die den Boden kaputt machen und Krankheiten erzeugen und die Tiere nicht mit Importfuttermitteln mästen, somit

eine Ernährungsweise, die berücksichtigt, daß hoher Fleischkonsum Hunger in der Dritten Welt bedeutet;

Häuser bauen, die menschliches Wohnen ermöglichen,

eine Medizin, die nicht noch mehr Krankheiten verursacht und vorbeugend arbeitet.

Ähnliche Vorstellungen müssen wir bezüglich unserer sämtlichen Lebensbereiche entwickeln (zum Beispiel Energie, Verkehr, Recycling). Mit der Verwirklichung dieser ökologischen Prinzipien wollen wir uns in gesellschaftliche Verhältnisse einmischen, ebenso wie durch unsere Weiterarbeit gegen sinnlose technologische Großprojekte (Autobahnausbau, Flughafenerweiterung, Elbverschmutzung, saurer Regen, Gesundheitsluden, Anti-AKW-Arbeit, Dritte-Welt-Problematik).

Warum gemeinsame Ökonomie?

In unsere Thesen zum Politikverständnis haben wir betont, daß der private Besitz an Grund, Boden, Häusern und Produktionsmitteln die Ursache dafür ist, daß Menschen ausgebeutet und geknechtet werden, indem sie unter diktierten Bedingungen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Über den Besitz wird Macht und Herrschaft des Menschen über andere ausgeübt, wir werden zur Konkurrenz und zum Ellbogeneinsatz gezwungen bei der Sorge um das monatliche Einkommen. Vereinzelung und Vereinsamung in den persönlichen Beziehungen sind das Endergebnis dieses Fressens oder Gefressenwerdens.

Um menschlicheres Leben zu ermöglichen, ist es daher eine notwendige Voraussetzung, gemeinsam über Grund, Boden Häuser und Produktionsmittel zu verfügen, also damit auch gemeinsam zu wirtschaften.

Diese Veränderung der Besitzverhältnisse bedeutet jedoch keinesfalls automatisch die Veränderung auch der Beziehungsstrukturen am Arbeitsplatz oder im Zusammenleben.

Durch das gemeinsame Wirtschaften machen wir neue Erfahrungen.

Keiner muß sich mehr alleine um sein Einkommen und seinen Arbeitsplatz kümmern, sondern es ist eine gemeinschaftliche Aufgabe.

Diese Erfahrungen ermöglichen, Machtpositionen abzubauen, die durch Einkommens-, Ausbildungs- und Eigentumsverhältnisse entstehen.

Sie ermöglichen uns, Entfremdung und Hierarchie am Arbeitsplatz anzugehen, dadurch, daß Ablauf und Inhalt der Arbeitsbereiche selbst bestimmt werden.

Sie ermöglichen uns, rollenspezifische Arbeitsteilung aufzubrechen und anzugehen, dadurch, daß eine "ineffektive" Einarbeitungs- und Lernzeit in einen neuen Bereich von allen gemeinsam unterstützt und finanziell getragen wird.

Sie ermöglichen uns, gesellschaftlich notwendige, aber "unproduktive" Arbeitsbereiche wie Bildungsarbeit, ökologische Forschung, Musik ... eher zu finanzieren und damit zu errichten und zu unterhalten.

Durch unseren Willen, dabei nur einstimmige Entscheidungen zu treffen, räumen wir jedem einzelnen die Entscheidung über alle ein. Das heißt, wir fordern auch von jedem, die Verantwortung für alle zu übernehmen. Wir lernen dadurch, verantwortlich mit gemeinsamem Eigentum umzugehen.

Die gemeinsame Ökonomie kann uns helfen, von dem Gedanken wegzukommen, daß jeder nach seiner Leistung menschlich bewertet wird und ein finanziell besseres oder schlechteres Leben beanspruchen kann, daß vielmehr jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten akzeptiert wird und sich selbst akzeptiert.

Im Gegensatz zu vielen bisher formulierten abstrakten Gedanken betrifft uns das Wort "Bedürfnisse" direkt. Viele von uns geben jeden Monat ziemlich viel Geld zur Befriedigung individueller Bedürfnisse aus, und die bisherigen Diskussionen zeigen, daß das Thema oftmals Angst erzeugt, Angst, im Projekt zu kurz zu kommen, oder schlechter dazustehen, als in der jetzigen Situation. Wir denken, daß das Projekt auf Dauer nur Bestand haben wird, wenn wir keine Mangelwirtschaft betreiben, wenn jeder das Gefühl hat, daß er seine Bedürfnisse befriedigen kann. Daher zunächst einige Feststellungen:

Wir wollen kein Projekt, in dem Verzicht und Askese zum Maßstab erhoben werden. Wir wollen z. B. lieber pro Tag eine halbe Stunde länger arbeiten, oder Schulden 10 Jahre länger abzahlen, als von Anfang an Verzichts-ideologie zu propagieren.

Wir wollen nicht, daß das Projekt entscheidet, was „echte“ und was „kompensatorische“ Bedürfnisse sind, welche erlaubt sind und welche nicht.

Toll wäre es, finanziell so dazustehen und Regelungen zu finden, daß jeder nach seinen Bedürfnissen Geld aus einem Topf nehmen könnte und nicht in gleichmacherischer Weise ein festes Taschengeld verordnet werden müßte.

Die finanziellen Möglichkeiten des Gesamtprojekts werden anfangs sicherlich einem unbegrenzt offenen gemeinsamen Topf entgegen stehen. Dazu wieder ein paar Gedanken:

Wir müssen für den Erwerb des Hofes sowie bei Investitionen in allen möglichen Bereichen Marktpreise bezahlen, können auf der anderen Seite kaum auf Mark und Pfennig abzuschätzen, wieviel wir monatlich einnehmen. Vor allem werden die Arbeitsbereiche innerhalb des Projekts durchaus unterschiedliche Anlaufzeit brauchen, bevor sie sich wirtschaftlich stabilisiert haben. Das heißt, wir können im Vorhinein nur in etwa abschätzen, wieviel Geld für individuelle Bedürfnisse zur Verfügung stehen. Wenn die 100 Leute zusammen sitzen, die das Projekt anfangen wollen, muß einerseits durchgerechnet werden, was an Sozialversicherung, Essensgeld, Abzahlung ... (als die absolut wesentlichsten Kosten) ansteht, und was andererseits an Verdienst von außen und aus den einzelnen Arbeitsbereichen hereinkommt. Wir gehen davon aus,

daß wir weiter kompensieren werden

daß sich andererseits Bedürfnisse im Zusammenleben ändern werden

daß wir uns überlegen müssen, bisherige individuelle Bedürfnisse kollektiv abzudecken, ohne daß dadurch Lust, Spontaneität oder Individualität genommen wird.

Wir wollen jetzt einfach mal ein paar Beispiele geben, bei denen wir uns vorstellen können, daß diese Bedürfnisse kollektiv abgedeckt werden könnten.

Aus der gemeinsamen Kasse bezahlen wir: Essen - na klar (Gebäck, Kuchen, "Süßschiß", können ja auch selber hergestellt werden.)

Autos - Anschaffung, Reparaturen, Sprit (Fahrgemeinschaften sind angesagt).

Telefon - (gegen zu hohe Gebühren hilft Briefeschreiben, sich anrufen lassen ...)

Berufskleidung - (da brauchen z. B. Lehrer mehr als mancher andere Beruf), darüber hinaus kann es einen Second-Hand-Laden geben, wo wir selbst Klamotten tauschen und wo vielleicht auch Leute von außerhalb kaufen können. Es muß möglicherweise noch eine andere Regelung geben für alles, was nicht unter Berufskleidung fällt und nicht ertauscht werden kann, z. B. ein fester Kleidungssatz für jeden

Darüberhinaus müssen wir noch weitere sinnvolle Möglichkeiten finden für: Bücher (gemeinsame Bibliothek)

Zeitschriften (werden von allen bezahlt und liegen im Leseraum aus)

Schallplatten (dazu wird uns sicherlich auch was einfallen).

Im Laufe der Zeit kann man sich weitere gemeinsame Regelungen überlegen, wie: Sauna oder Sportanlagen einrichten, die nicht nur von Leuten aus dem Projekt benutzt werden

Filmclub zum eigenen Spaß und auch zur Öffentlichkeitsarbeit

Sport und Campingausrüstung Räder, Zelte, Schlafsäcke, Rucksäcke ...

Trotz alledem braucht jeder noch Geld zur freien Verfügung, ein Taschengeld, von dem spontan Bedürfnisse wie Kneipe, Kino, Tabak, Museumsbesuch bezahlt werden können. Dabei könnte es eine flexible Taschengeldregelung sein, da es z. B. sein kann, daß Außenarbeiter mehr Geld brauchen als Innenarbeiter - oder einer individuell mehr Geld braucht als ein anderer. Diese flexible Taschengeldregelung müßte jedoch eine von den finanziellen Möglichkeiten festgelegte obere Grenze haben.

Für alle größeren individuellen Anschaffungen, die nicht vom Taschengeld finanziert werden können, wie z. B. Musikinstrumente, eine gute Matratze, eine Lederjacke ... müßten wir einen gesonderten Topf mit einem festen Betrag einrichten. Auch für Urlaub wird ein gemeinsamer Topf eingerichtet, wobei auch wieder die Höhe davon abhängig ist wie wirtschaftlich das ganze Projekt läuft.

Und sicher werden über eine lange Zeit günstige Urlaube wie trampen, wandern, Besuche bei anderen Leuten, anderen Projekten eher möglich sein als ein Flug nach Gran Canaria.

Diese Taschengeldregelung und überhaupt der finanzielle Umgang mit persönlichen Bedürfnissen im Projekt sollte so sein, daß ein Sparen und Geldhorten für eine spätere Befriedigung nicht mehr nötig ist. Es muß sicher sein, daß man das bekommt, was man braucht. Ein Sparen für die Zukunft erübrigt sich, wenn die Zukunft im Projekt gefunden wird. Wenn nicht, muß es natürlich eine gemeinsam getragene "Ausstiegsregelung" geben.

Konsensprinzip ... alle eine Einheitsmeinung?

In unseren bisherigen Gruppenerfahrungen, in Familie, Ausbildung und Beruf gab es Entscheidungen Einzelner über die Köpfe der anderen hinweg oder „demokratische“ Mehrheitsentscheidungen. Beide Formen sind für unser Kollektiv nicht geeignet. Über diktatorische Entscheidungen braucht man hier nichts zu sagen.

Beim Mehrheitsprinzip überstimmt die Mehrheit die Minderheit und setzt sich durch. Die Mehrheitsentscheidung fordert die Konzentration auf die eigene Meinung, die es durchzusetzen gilt; sie beinhaltet die Teilung in gegensätzliche Gruppen und führt zur Unterordnung der Minderheit unter den Willen der Mehrheit. Es kommt zu bestimmten Gesetzen, zu Ge- und Verboten, zu Verpflichtungen; es wird Macht ausgeübt über andere, die nicht derselben Meinung sind. Folge: Entscheidungen und Beschlüsse werden nicht gemeinsam getragen, vertreten und innerlich akzeptiert. Diese Aspekte der Mehrheitsentscheidung wollen wir nicht. Wir wollen, daß Entscheidungen möglich sind die jede Meinung berücksichtigt und somit von allen getragen werden können: Entscheidungen nach dem Konsensprinzip.

Es sollen Kompromißlösungen gefunden werden, aber nicht in dem Sinne, daß Positionen verwässert werden und hinterher keiner eine Lösung richtig trägt, sondern indem eine integrierende Synthese der Positionen gesucht wird.

Das verlangt viel vom Einzelnen. Man muß sich neben seinen eigenen Standpunkt stellen können, den anderen zuhören können und ihn im Wesentlichen verstehen wollen und können.

Wir gehen hier davon aus, daß wir in einer Gemeinschaft leben, in der jeder Einzelne hinter einer gemeinsamen Utopie steht, die verwirklicht werden soll. Über die Wege dahin kann es unterschiedliche Meinungen geben, aber um unser Ziel auch erreichen zu können, ist es geradezu Voraussetzung, daß jeder Schritt von allen gleichermaßen getragen werden kann.

Ich habe eine bestimmte Meinung, diese vertritt ich und möchte den anderen überzeugen. Der andere hat seine Meinung, diese vertritt er und möchte mich davon überzeugen. Wenn ich nun das Gefühl habe, der andere hat zwar seine Meinung, hört mir aber zu - und umgekehrt - , höre ich ihm zu und vorausgesetzt, ich schaffe es, den andern und seine Meinung wichtig zu nehmen, dann können wir auch dahin kommen, zusammen mit allen anderen, daß sich seine und meine Meinung ergänzen, ohne daß wir sie jeweils aufgeben müssen. Wir können auch dazu kommen, daß es nicht nur zwei gegensätzliche Lösungen gibt, sondern, daß wir mit etwas Phantasie fünf, sechs, oder mehr noch entwickeln können, bei denen sich jeder mehr oder weniger vertreten fühlt.

Wir können so gemeinsame Lösungen entwickeln, weil sich der eine auf neue Gedanken einlassen will, weil sich neue Aspekte ergeben und weil jemand Teile seiner ursprünglichen Meinung anders bewertet bzw. zurückstellen kann.

Bei Uneinigkeit nach längeren Plenumsdebatten besteht u. U. die Möglichkeit, Vertreter einzelner Positionen in eine "Kommission" oder "Ausschuß" zu schicken, mit dem Auftrag, dem konsensfindenden Plenum neue Lösungsvorschläge zu machen.

Ein ausdrückliches Vetorecht halten wir nicht für nötig, da der Wille zur Konsensfindung beinhaltet, einen Widerspruch ausdiskutieren. Dabei kann es auch dazu kommen, daß Einsprüche auch als "Notbremse" dienen, die anzeigt, daß jemand mehr Zeit, Vertrauen usw. zum Konsens benötigt, ohne daß er sofort selber inhaltlich konstruktive Vorschläge machen kann.

Das Konsensprinzip wird auf allen Ebenen angewandt:

- innerhalb der Wohngruppen
- innerhalb der Arbeitsgruppen
- in der Gesamtgruppe

In der Gesamtgruppe ist das Konsensprinzip beschränkt auf bestimmte inhaltliche Punkte, die das gesamte Projekt betreffen. Das heißt, in vielen Fällen muß hier kein Konsens hergestellt werden, sondern Untergruppen können eigene, unterschiedliche Lösungsformen für sich organisieren (z. B. ob eine Wohngruppe als WG oder als Kommune zusammenlebt, oder wie eine Arbeitsgruppe ihren Arbeitsrhythmus findet). In diesen Lösungsformen wollen wir bestimmte „Grundsätze“ einhalten, die schon vor Beginn des Projektes feststehen:

- gemeinsame Ökonomie
- Konsensprinzip
- ökologische Produktionsweisen
- solidarischer Umgang miteinander
- Abbau kleinfamliärer Strukturen

Diese Regelungen sind zunächst unumstößlich und können nicht ohne weiteres auf jeder Sitzung neu diskutiert werden; von ihnen wird als Basis für weitere Entscheidungen ausgegangen.

Wir werden dann zu Beginn des Projektes diese "Grundsätze" ausfüllen müssen und gemeinsam entscheiden, ob wir etwa eine Taschengeldlösung in der gemeinsamen Ökonomie wollen, ob wir Entscheidungen im Delegiertensystem oder im Pflichtplenum treffen wollen usw. Unter bestimmten, sehr schwerwiegenden Bedingungen muß es möglich sein, die „Grundsätze" und Grundgedanken prinzipiell neu zu diskutieren, wenn Konsens über die Notwendigkeit einer erneuten Grundsatzdiskussion besteht. Es kann sicherlich passieren, daß die gesellschaftliche Realität oder auch die Projektpraxis eine solche neue Grundsatzdiskussion nötig macht.

Ein weiterer Gedanke: Wir gehen davon aus, daß uns manche unserer Entschlüsse Angst machen werden, weil wir sie nicht überblicken können, weil wir dazu noch keine gelebte Erfahrungen haben. Aber da wir uns auf den Weg machen wollen, kollektives Vorgehen zu erlernen, müssen wir bereit sein, unsere Angst zu überwinden und immer wieder neue Schritte zu wagen!

Um uns dies leichter zu machen, gibt es mehrere Methoden. Wir werden z. T. unsere Diskussionsweise verändern müssen, indem wir z. B. lernen, dem Schwächeren zuzuhören, sensibel dafür zu werden, wenn jemand in der Diskussion verstummt. Oder wir können bei einigen Entscheidungen sagen: Laßt es uns 3 oder 6 Monate so versuchen, um eine gemeinsame Erfahrung zu gewinnen, dann reden wir erneut darüber, ob unser Schritt sinnvoll war, ob wir so weitergehen wollen, oder ob wir etwas ganz anderes probieren müssen. Wir entwickeln so Maßnahmen, die wir ausprobieren und endlich - mit neuen Erfahrungen - erneut zu diskutieren. Gemeinsam müssen wir an einer Sensibilisierung für die psychischen Momente einer Entscheidungsfindung und an der Entwicklung herrschaftsfreier Strukturen arbeiten. Diese Strukturen müssen gewährleisten, daß alle am Entscheidungsprozeß Beteiligten sich einbringen können:

Redeängste vorm Plenum können z. B. durch Vordiskussionen in Kleingruppen abgebaut werden

theoretische und praktische Arbeitsgruppen zum Thema Gruppendynamik, strukturelle Gewalt usw.

zwei bis drei Leute können sich bewußt aus der Diskussion heraushalten und den Diskussionsstil beobachten und helfend eingreifen.

Wir können hier nur einige Aspekte entwerfen, die zu einer neuen Entscheidungsfindung dazu gehören. Andere werden wir erst entwickeln müssen.

Projektmitgliedschaft

Es gibt Projektler und Nichtprojektler:
Projektler sind Leute, die

im Projekt leben und arbeiten

im Projekt leben und außerhalb arbeiten.

Nichtprojektler sind Leute, die außerhalb des Projekts leben und arbeiten. Diese nehmen an den Entscheidungen und Planungen der Projektler nicht teil. Sie können jedoch das Projekt inhaltlich und finanziell unterstützen und damit mitabsichern. Das können Leute sein, die das Projekt mitgeplant haben, aber erst in einigen Jahren (z. B. wegen einer Ausbildung) einsteigen wollen

interessiert sind und irgendwann später evtl. einsteigen wollen

nicht einsteigen wollen, aber der guten ‚Sache‘ wegen das Projekt fördern wollen.

Finanzielle Unterstützung bedeutet nicht, daß man sich irgendwann in das Projekt einkaufen kann. Inhaltliche Unterstützung kann sich z. B. durch Seminare, Workcamps, Sommerschulen, Archivzuarbeiten etc. ausdrücken.

Arbeitsbereiche

Die Zusammenstellung der Arbeitsbereiche auf Seite 8 ist keineswegs beliebig oder zufällig. Dahinter stehen folgende Grundüberlegungen: Unsere Erfahrungen mit der uns bestimmenden Arbeitswelt sowie den Möglichkeiten, unsere Grundbedürfnisse zu befriedigen, sind bedrückend. Wir erleben Arbeit als sinnentleert, sie hat nur die Bedeutung, das nötige Geld zu verdienen, um sich möglichst viel leisten zu können. Dabei geht jeder Bezug zu den Produkten verloren, die wir herstellen oder verbrauchen.

Was liegt näher als ein Projekt anzugehen, in dem Arbeit sinnerfüllter sein kann und gleichzeitig unsere Grundbedürfnisse sinnvoll befriedigt werden können.

Begründung der Produktionsbereiche. Es ist notwendig, selbst zu produzieren. Wir leben in einer Dienstleistungsgesellschaft, die aus Profitgründen die Produktion immer mehr in Billiglohnländer verlegt. Natürlich könnten wir Nahrung und Dienstleistungen auch als Projektler außen kaufen. Doch damit würden wir die Arbeitsteilung des Systems genau wiederholen, die bisher erfahrene Entfremdung weiter erfahren. In einem sinnvollen Projekt müssen jedoch Produktionsbereiche vorhanden sein, die Grundbedürfnisse in ökonomisch-ökologischer Weise befriedigen und dadurch die Widersprüche der herrschenden Produktionsverhältnisse darstellen; also Gebrauchswert im Gegensatz zum Warencharakter, Entfremdung im Gegensatz zur Selbstbestimmung; Überproduktion und damit Arbeitslosigkeit; fallende Profitraten und deswegen imperialistische Politik. Politisch wichtig ist es, ein ökonomisch funktionierendes Gegenmodell auf der Produktionsebene aufzubauen, das auf andere Produktionszweige aufgrund bestimmter Strukturmerkmale übertragbar ist.

Wir haben uns entschlossen, im Projekt zunächst im landwirtschaftlichen Sektor und im Hausbau zu produzieren. Diese Bereiche sind finanziell leistbar, sie erfüllen Grundbedürfnisse eines jeden Menschen, sie zeigen sehr stark die herrschenden

Verhältnisse auf. Für viele von uns sind sie sinnerfüllende Arbeitsbereiche, die für alle Projektler greifbar und sichtbar Entfremdung bei der Befriedigung täglicher Bedürfnisse abbauen.

Es kann durchaus sein, daß später auch industrielle Produktion angegangen werden kann, zur Zeit scheint sie uns jedoch nicht machbar (Kapitalmangel, Großserie, Rationalisierung, Fließband, Expansion, Monopole ...).

Sinnzusammenhang der Arbeitsbereiche. Die Zahl der Arbeitsbereiche auf Seite 8 ist nicht ein Qualitätsmerkmal; jedoch dadurch, daß die Arbeitsbereiche aufeinander aufbauen, sich auf einander beziehen und ineinander übergreifen, wird gerade durch die Vielfalt ein Sinnzusammenhang möglich.

Damit ist z. B. folgendes gemeint:

Arbeitsbereiche bauen aufeinander auf Grundstoffe für Veredelung und Weiterverarbeitung werden in der Landwirtschaft erzeugt. Die Gemeinschaftsküche braucht sie für die Verpflegung aller. Sämtliche Produkte werden durch einen gemeinsamen Vertrieb nach außen verkauft.

Arbeitsbereiche beziehen sich aufeinander. Der Gesundheitsbereich spricht mit der Küchengruppe und der Veredelungsgruppe über sinnvolle Ernährungsweisen. Arbeitsplatzbelastung und Unfallverhütung wird von ihr angegangen.

Arbeitsbereiche greifen ineinander über Techniker reparieren Maschinen aller Bereiche, sorgen für eine sinnvolle Wärme- und Energieversorgung. Jeder ist interessiert daran, wie neue Wohnungen gebaut werden, welche Möbel hergestellt werden.

Wir gehen davon aus, daß Geld als Tauschmittel Vereinzelung und Entfremdung symbolisiert. Im Projekt kann dagegen durch die gemeinsame Ökonomie deutlich gemacht werden, daß durch den Tausch von Gebrauchsgegenständen und Arbeitskraft die Beziehungen zwischen den Menschen mehr in den Mittelpunkt gerückt werden.

Die gemeinsame Ökonomie wird aber auf Dauer nur lebendig bleiben, wenn jeder sich mit allen Arbeitsbereichen auseinandersetzt. Inhalte sinnvoller Arbeit. Wir wollen gemeinschaftlich notwendige Produkte und Dienstleistungen erbringen, die ökologisch und sozial verträglich sind. Dies trifft auch auf alle neu zu entwickelnden, hier nicht beschriebenen Arbeitsbereiche zu.

Aus unserem Verständnis von einem sinnvollen Projekt ergibt sich für die Inhalte der Arbeit unabdingbar:

im Gesundheitsbereich: Die Schulmedizin in ihren Exzessen in Frage stellen und nach und nach immer sinnvollere Heilmethoden anwenden.

im Technik- und Handwerkerbereich: Möglichst reparaturfreundliche und energiesparende Technik benutzen.

im Bereich Selbstentfaltung: Kreativität fördern.

im Bildungsbereich: Verbindung von Theorie und Praxis.

in der Landwirtschaft: ökologische Landbaumethode ohne chemisch-synthetische Stoffe, die Krankheiten erzeugen und die Ressourcen ausbeuten.

in der Veredelung und Weiterverarbeitung von Nahrungsmitteln: Die Qualität schonende Methoden anwenden, möglichst wenig chemische Zusatzstoffe.

im Hausbau: Möglichst biologischer Hausbau - keine Materialien, die gesundheitsschädigend sind und Energieverschwendung notwendig machen, menschliche Architektur.

Arbeit und Arbeitszeit. In dieser Gesellschaft machen wir die Erfahrung, daß unsere Arbeitsleistung ganz unterschiedlich bewertet und bezahlt wird, abhängig von der Ausbildung, vom sozialen Status, von Alter oder Geschlecht, von der Profitrate des Unternehmens. Neidvoll blicken wir auf die, die bei gleicher Ausbeutung ihrer Arbeitskraft viel mehr Geld und Vorteile haben.

Im Projekt steht jedem durch die gemeinsame Ökonomie gleichviel zur Verfügung. Wir wollen, daß jede Arbeit gleich geachtet wird, denn wenn jeder seine Fähigkeiten und Fertigkeiten im Sinne des Projekts einbringt, ist es nicht einzusehen, daß wir die gleichen bewertenden Maßstäbe unseres Wirtschaftssystems weiter im Projekt fortführen.

Gehen wir davon aus, daß die Arbeiten im Projekt fürs Kollektiv sinnvoll und notwendig sind, dann muß Konkurrenz zwischen Einzelnen oder den Arbeitsbereichen verhindert oder abgebaut werden.

Wenn die Arbeit sinnvoll ist, und das muß unser Ziel sein, dann gibt es keinen Gegensatz mehr zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Es wird nicht mehr den Tag über auf den Feierabend, das Jahr über auf den Urlaub hingearbeitet.

Wir gehen von einer festen Arbeitszeit aus, z. B. dem Achtstundentag. Mal wird mehr gearbeitet, vor allem zu Beginn des Projekts, doch muß durch genügend Leute in den einzelnen Arbeitsbereichen gewährleistet sein, daß die Arbeit nicht zur dauernden Maloche wird. So eine obere Grenze des Arbeitspensums sehen wir dort, wo andauerndes Flüchten in Arbeit als Selbstverwirklichung gesehen wird.

Langfristig kann die ökonomisch notwendige Arbeitszeit reduziert werden wobei es gilt, daß eher weniger malocht und Schulden länger abbezahlt werden. Wenn die Schulden abgetragen sind, und das Projekt ökonomisch gesichert ist, stehen wir vor der Wahl, ob wir unsere Arbeitszeit weiter reduzieren wollen, oder andere Sachen in Angriff nehmen, wie z. B. Aufbau eines neuen Arbeitsbereichs, Aus- oder Weiterbildung von uns selbst oder den Kindern, Unterstützung anderer Projekte ... Jeder Arbeitsbereich bestimmt seinen Arbeitsrhythmus selbst, natürlich eingedenk der gemeinsamen Mahlzeiten. Die möglicherweise individuell unterschiedlichen Arbeitszeiten sollten nicht zu Arbeitsdruck oder schlechtem Gewissen führen. Wir verstehen unter Arbeit auch Kultur schaffen, Plenumteilnahme, oder politische Aktivitäten.

Jeder sucht sich seinen Arbeitsbereich innerhalb oder außerhalb des Projekts selber aus.

Keiner soll gezwungen werden, nach außen arbeiten zu gehen und in einem ihm verhassten, erlernten Beruf arbeiten zu müssen, nur weil es ökonomisch notwendig ist.

Keiner soll gezwungen werden, auch innerhalb des Projekts, aus Effektivitätsgründen in einem Arbeitsbereich zu arbeiten, in dem er nicht arbeiten will (z. B. Frauen in der Küche, bei der Kinderbetreuung, der Schreiner muß immer schreiner).

Es besteht die Möglichkeit, vielfältiger zu arbeiten und damit abwechslungsreicher, weil man z. B. vormittags in der Verwaltung und nachmittags in der Hausbaugruppe arbeitet.

Aus- und Weiterbildung oder Praktika in anderen Projekten sind sinnvoll und sollen ermöglicht werden. Es müssen genügend ausgebildete und erfahrene Leute in jedem Arbeitsbereich sein, die andere ausbilden können.

Außenarbeitende können für sich interessante "Nebentätigkeiten" im Projekt ausüben.

Verbindungen zwischen Außenarbeitern und Projekt können geschaffen werden, z. B. Lehrer machen Projektwoche)

Rollenspezifische Arbeitsteilung muß vermieden werden.

Zur Rotation: Notwendig ist sie in den Arbeitsbereichen, wo Machtanhäufung über alle möglich ist (wie Verwaltung), und Bereichen, wo notwendige, aber unangenehme Arbeiten für alle verrichtet werden (Windeln waschen, Spülen ...)

Die Arbeitsbereiche bestehen aus mehreren Personen, weil wir gerade der Vereinzelung entgegenwirken wollen, weil es mehr Spaß machen kann, weil man sich dann miteinander auseinandersetzen muß und kollektive Entscheidungen trifft. Es müssen so viele Personen in einem Bereich arbeiten, daß es keine Nerverei ist, wenn sich Kinder in dem Arbeitsbereich bewegen.

Innerhalb der Arbeitsbereiche wird über Technisierungsgrad und Maschinen bis zu einer festzulegenden finanziellen Höchstgrenze autonom entschieden. In der Gesamtgruppe müssen dabei die autonomen Entscheidungen der Arbeitsbereiche durchschaubar bleiben. Neuerungen (personelle Veränderungen, neue Arbeitsbereiche innerhalb eines Bereichs, Ausdehnung der Produktion) werden mitgeteilt und bei Widerspruch gemeinsam entschieden. Größere Investitionen werden von allen gemeinsam entschieden.

Dadurch, daß Leute verschiedener Arbeitsbereiche zusammen wohnen, gibt es Austausch der Inhalte, Diskussion, Anregung, Kritik.

Die für den Verkauf erzeugten Produkte und angebotenen Dienstleistungen sind gesellschaftlich notwendig, d. h. über den Handel mit der Außenwelt findet eine politische und überhaupt Auseinandersetzung mit der Gesellschaft statt in der wir immer noch leben. Es werden Inhalte von uns und Kritik an den Zuständen weiterhin vermittelt durch Workshops, Camps, Veröffentlichungen, Projektwochen, Praktika oder Seminare.

Zur Projektgröße

Die Zahl "100" ist für die Projektgröße keine magische Zahl, sie ist eher eine Orientierung dahingehend, daß wir viel mehr als zehn Leute sein wollen, aber auch nicht so viele, daß wir uns nicht mehr die Namen der anderen merken können.

Gehen wir davon aus, daß wir ein Projekt mit einer sinnvollen Vielfalt an Arbeitsbereichen haben wollen, daß jede Arbeitsgruppe, um kollektiv handeln zu können, aus wenigstens drei Leuten bestehen sollte, daß Leute einen sinnvollen Lebenszusammenhang im Projekt finden, die außerhalb arbeiten, so kommt man schnell dazu, daß über 50 Leute notwendig sind, um dieses Projekt überhaupt anfangen zu können. Darüberhinaus sprechen viele weitere Aspekte dafür, ein Projekt mit "100" Leuten aufzubauen.

Zunächst einmal wirtschaftliche Gründe. Es werden alle Finanzen über eine Kasse laufen, private wie betriebliche Ausgaben und Einnahmen werden gemeinsam abgewickelt. So ist es relativ unproblematisch, daß ein kriselnder Arbeitsbereich von allen unterstützt oder auch ein neuer Bereich geschaffen wird. Ja, die vielen Leute können sich auch leisten, wenn auch vielleicht nicht in der Anfangszeit, Arbeitsbereiche wie ökologische Forschung, Bildungs- und politische Arbeit zu unterstützen, die sich selbst nicht tragen können. Das Projekt ist auch nicht gleich existenziell gefährdet, wenn mal einer oder mehrere aussteigen und Kapital, Wissen oder Fähigkeiten mit sich nehmen.

Neben dieser wirtschaftlichen Stabilität ist es klar, daß ein größerer Hof mit Gebäuden und Inventar nur von vielen Leuten gekauft werden kann.

Wichtiger noch sind uns die sozialen und politischen Gesichtspunkte, die eine Projektgröße von "100" Erwachsenen nötig machen. Wir wollen einen Lebenszusammenhang schaffen, der es uns ermöglicht, Leben und Arbeiten so zu gestalten, wie wir es für richtig halten.

Dadurch, daß mehrere sich ergänzende Arbeitsbereiche zusammenarbeiten, wird es möglich, die Entfremdung von den erzeugten Produkten, und ihren Warencharakter zum Teil aufzuheben, d. h. der Einzelne braucht nicht mehr Geld auszugeben, um sich z. B. Gemüse, Kultur oder einen Arzt leisten zu können. Darüber hinaus bedeutet eine große Gruppe, daß der Automechaniker die Autos und ihre Fahrer persönlich kennt, der Bauer weiß, wer seine Lebensmittel weiterverarbeitet und die Ärztin im Lebenszusammenhang eines Teils ihrer Patienten mitlebt.

Allgemein wird durch ein großes Kollektiv erst die Voraussetzung geschaffen, um Veränderungen auszuprobieren und realisieren zu können.

Für die Leute, die in ihren Berufen außerhalb des Projekts arbeiten, bieten die Arbeitsbereiche Möglichkeiten mitzuarbeiten, wenn auch oft unqualifiziert, doch wer gerne Unkraut jätet, hämmert oder sägt, Autos repariert, mit Kindern spielt, kann dies hier vielfältig tun. Selbst für die, die ihren Beruf außerhalb irgendwann einmal aufgeben wollen, können sich im Projekt orientieren, indem sie für längere Zeit in einem Arbeitsbereich mitarbeiten.

Dadurch, daß die drei K's (Küche, Kinder, Kaufen) zu eigenständigen Arbeitsbereichen werden, können wir verhindern, daß gerade Frauen wieder mit den Kindern auf dem Schoß am Kochtopf sitzen müssen.

Es werden im Laufe der Zeit viele Kinder auf dem Gelände sein, die dann nicht mehr wie sonst vereinzelt neben den Interessen der Erwachsenen herlaufen müssen. Sie werden Gruppen bilden können, und außerhalb nicht als vereinzelt Außenseiter den anderen Kindern gegenüber oder in der Schule auftreten müssen. Die Kinder müssen dann eigene Bereiche haben, in denen sie, wenn sie wollen, sich (eigenverantwortlich) aufhalten oder produzieren können.

Die Größe des Projekts ermöglicht es auch, daß jemand, der in seiner Arbeits- oder Wohngruppe nicht mehr weiterkommt oder seine Beziehungskisten aufbrechen will, das Projekt nicht unbedingt verlassen und aus all seinen sozialen Bezügen ausscheiden muß. Ein Wohn- oder Arbeitswechsel im Projekt läßt es zu, sich auch Zeit für persönliche Lernprozesse zu lassen, die oft länger dauern als es eine Gruppe oder Einzelne aushalten können. Es ist klar, daß hier die Flucht vor Auseinandersetzungen durch die Projektgröße unterstützt werden kann. Doch wir hoffen, daß wir eher eine Auseinandersetzung wagen, uns auf Veränderungen einlassen, wenn wir nicht als Konsequenz den Abbruch aller Beziehungen fürchten müssen. So bietet sich hier die Chance, in der Nähe zu bleiben, und bei gegebener Zeit, bei weiteren Erfahrungen, die Auseinandersetzungen fortzuführen.

Bei der Größe ist es notwendig, eine gemeinsame Küche und Eßräume einzurichten. Die Küche wird zum normalen Arbeitsplatz aufgewertet, wo 4-5 Leute für alle, statt 15 Leute für ihre Wohngruppen kochen. Das Kochen, in Wohngruppen führt leicht wieder zu Familiensituationen, in denen die, die Kleinkinder betreuen, oder die, die mit ihrer Ausbildung keinen passenden Arbeitsplatz finden, "daß bißchen Küche und Haushalt mal eben nebenher machen" müssen. Darüber hinaus ist der gemeinsame Eßraum einer der wenigen Orte, wo wir uns als Gruppe erfahren können. Auch wenn wir ein Projekt mit "100" Leuten machen wollen, so gestaltet sich unser Alltag in kleineren Wohn- und Arbeitsgruppen. So ist ein gemeinsamer Eß- und Aufenthaltsraum notwendig, um außer den Leuten aus der Arbeits- und Wohngruppe andere treffen zu können, sich über alles mögliche austauschen zu können. Wir hoffen desweiteren gerade auch durch die Projektgröße, der kulturellen Verödung entgegenzuwirken und eine eigenständige, kreative kulturelle Praxis zu schaffen.

klein-Familie und Kinder

Unsere Erfahrungen mit der Kleinfamilienstruktur ... Weil die kapitalistische Ökonomie auf Prinzipien wie Konkurrenz, Machtausüben, Hierarchiedenken und Anerkennung durch Leistung beruht, müssen die Menschen, die für diese Wirtschaftsweise gebraucht werden, auch auf diese Prinzipien von Geburt an erzogen werden. Diese Funktion übernimmt die Kleinfamilie, die damit auch die Grundlage des Systems bildet.

Für uns steht Kleinfamilie für ein Hierarchiegefälle zwischen Vater, Mutter und Kindern, für ein Besitzdenken übereinander, für autoritäres Verhalten und Gehorsam, für Unterdrückung der Sexualität und Unterdrückung der Entwicklung eigener Bedürfnisse. Im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern erfahren und reproduzieren wir die Form von zwischenmenschlichen Beziehungen, die zum Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie notwendig sind.

Wir alle haben in unserer kleinfamiliären Erziehung deren Mechanismen leidvoll erlebt und wollen einige davon beschreiben:

Wir lernen, daß wir nicht um unserer selbst willen geliebt werden und Geborgenheit erfahren, sondern nur dann, wenn wir bestimmte Verhaltenserwartungen erfüllen. Das bedeutet, daß wir gehorchen und uns anpassen, indem wir nicht mehr neugierig sind, nicht mehr auffallen, indem wir versuchen, Leistungserwartungen zu erfüllen und um Leistungsanerkennung und Liebe konkurrieren. Wir handeln nach unten ebenfalls autoritär, verhalten uns hierarchisch und üben Macht aus, um dem Druck Luft zumachen, der durch die Anpassung nach oben entsteht.

Wenn wir uns diesen Erwartungen nicht anpassen, werden wir mit Ablehnung, Liebesentzug und Ausgestoßensein aus der sozialen Gruppe bestraft. Weil wir existentielle Angst haben vor Ablehnung und Alleinsein, versuchen wir den Erwartungen von Eltern und Gesellschaft gerecht zu werden. Aber wir fühlen uns unglücklich, trotzdem alleine und suchen Geborgenheit in einer Partnerschaft. Wir stellen fest, daß wir auf der Suche nach Liebe und Geborgenheit und Aufhebung unserer Isolierung, gerade in Zweierbeziehungen, die Mechanismen der kapitalistischen Gesellschaft wiederholen:

Aus Verlustangst passen wir uns dem Partner an, verschweigen, oft auch vor uns selbst, unsere Bedürfnisse, wollen gleichzeitig über den anderen verfügen wie über

einen Besitz, wir konkurrieren um ihn, wir verhalten uns möglichst attraktiv und sitzen selbst in der Sexualität dem Leistungsdruck auf.

Weil also in unseren privaten Beziehungen wie in unserem Alltag am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft eine vertrauensvolle, akzeptierende, solidarische Atmosphäre nicht möglich ist und Angst, Kampf und Vermeidungsverhalten vorherrschen, bleiben wir isoliert und unglücklich.

... und warum wir sie ablehnen ...

Deshalb lehnen wir kleinfamiliäre Strukturen ab, die sich auch ohne Trauschein entwickeln können.

Wir wissen, daß unsere Angst vor Ablehnung und Liebesentzug der Mechanismus ist, der auf der psychischen Ebene die Strukturen der Kleinfamilie aufrecht hält. In der Kleinfamilie werden wir sowohl unsere Angst als auch die Verhältnisse reproduzieren.

... also: Leben in Wohngruppen

Genauso, wie wir durch gemeinsames Wirtschaften, in Kooperation und Solidarität der herrschenden Ökonomie entgegentreten werden, werden wir im Leben in Wohngruppen den Strukturen und Mechanismen der Kleinfamilie begegnen.

Wir denken, daß das Leben in Wohngruppen für uns am ehesten die Möglichkeit bieten kann, unsere Ängste anzugehen. Aber wir sind uns auch bewußt, daß dies ein sehr langsamer Prozeß ist. Macht-, Konkurrenz-, Leistungs- und Eifersuchtsverhalten unter uns wahrzunehmen und daran zu arbeiten, wird wohl eine Lebensaufgabe werden. Das soll uns aber trotzdem nicht daran hindern, uns zu bemühen, ein Klima von Vertrauen und Sich-akzeptiert-Fühlen zu schaffen, in welchem wir uns trauen, unsere individuellen Vermauerungen aufzubrechen. Denn je mehr ich mich traue, von mir zu zeigen, je mehr Angriffspunkte ich also biete, desto mehr kann ich feststellen, daß das Zulassen und Stehen zu meinen Gefühlen, zu meinen Schwächen, zu Aggressivität und Hilfsbedürftigkeit, nicht dazu führen, abgelehnt und ausgestoßen zu werden, sondern dies mir und anderen ermöglichen kann, mich besser kennenzulernen und zu verstehen.

Dies alles glauben wir, nur in einer Wohngruppe angehen zu können, da wir unser Rollenverhalten so verinnerlicht haben, daß wir die soziale Kontrolle einer größeren Gruppe brauchen, um nicht die Möglichkeit zu haben, uns ins stille Kämmerlein zu verkriechen oder zu zweit in einem eingefahrenen Clinch auf der Stelle zu treten. Diesen Wünschen an einen befriedigenderen Umgang miteinander steht unsere Realität entgegen: Wir werden auch in Zukunft unsere individuelle Unfähigkeit erleben und um schmerzhaft Erfahrungen mit uns und miteinander nicht herumkommen; der ökonomische Druck, d. h. der Aufbau unseres Projekts, wird uns zeitlich und kräftemäßig sehr in Anspruch nehmen. In erster Linie müssen wir auch hier für uns und das Angehen von Problemen Zeit finden.

In unseren Arbeitszusammenhängen werden unsere gelernten kleinfamiliären Strukturen besonders deutlich und stehen den Zielen unserer gemeinsamen Ökonomie im Wege, weil sich in unseren Arbeitsbereichen Macht, autoritäres Verhalten, Konkurrenz und geschlechtsspezifisches Rollenverständnis am sichtbarsten und drängendsten von all unseren Lebenszusammenhängen zeigen und wir uns gerade hier der Auseinandersetzung damit nicht entziehen können. Diese notwendige Auseinandersetzung begreifen wir als Chance, andere Verhaltensweisen zu lernen, die in alle Lebensbereiche hineinwirken.

In Wohnbereich wird ein positiveres Miteinander-umgehen-Lernen ein noch viel langsamerer Prozeß sein. Gleichzeitig bietet dies auch die Chance, sich selbst und die Wohngruppe ganz anders zu erfahren.

Denn unser Arbeitsbereich Gemeinschaftsküche hat zur Folge, daß das übliche Kochen in der Wohngruppe entfällt, was dort oft der einzige Zeitraum ist, sich zu begegnen. Das ist eine Chance, in der Wohngruppe eine andere Gemeinschaftlichkeit zu erfahren. Die Gemeinschaftsküche verhindert aber auch die Möglichkeit, sich total in die Wohn- und Arbeitsgruppe zurückzuziehen und der Großgruppe zu entfliehen. Zentraler Punkt der Gemeinschaftsküche ist, daß wir uns nur hier und im Plenum als Großgruppe erfahren können. Hier trifft man sich zu den gemeinsamen Mahlzeiten, hier ist die Informationsbörse und Kneipe, und hier hat man die Möglichkeit, sich mit jedem auszutauschen.

Wichtig ist für uns die Gemeinschaftsküche auch unter dem Aspekt, daß hier rollenspezifische Arbeitsteilung aufgehoben wird und Frauen mit Kindern nicht zu Küche und Haushalt verdonnert werden, denn Kochen ist ein eigenständiger Arbeitsbereich.

Wir finden es wichtig, das ausschließliche Essen in der Großküche auszuprobieren, wenigstens für eine Zeit lang, auch wenn es uns Angst macht.

Kinder. Wir denken auch, daß wir eine lärmende Mensa-Atmosphäre vermeiden können, indem wir z. B. eine gemütliche Restaurant-Atmosphäre schaffen.

Unser Bemühen zu lernen, positiver miteinander umzugehen, bekommt noch einen ganz anderen Stellenwert, wenn es um unsere Kinder geht. Jedem, der beim Projekt mitmacht, muß klar sein, daß sein Verhalten die Kinder beeinflusst. Wir dürfen nicht die Fehler unserer Eltern wiederholen, in die Kinder unsere Wünsche und Erwartungen zu projizieren. Wir sind geradezu im Bezug auf die Kinder aufgefordert, von Anfang an unser Verhalten ihnen gegenüber zu verändern, da sie sonst unausweichlich die uns anezogenen kleinfamiliären Strukturen übernehmen. D. h., daß verantwortungsbewußtes Umgehen mit Kindern für uns bedeutet, daß wir sie in ihren Bedürfnissen und ihrer Neugierde nicht einschränken und ihnen jede Geborgenheit geben, die sie brauchen. An Anfang sind die Eltern bzw. ein Elternteil wohl meist Hauptbezugsperson der Kinder, wir wollen die Kinder bei der Wahl ihrer Bezugspersonen aber nicht behindern oder beeinflussen. Das bedeutet, daß Vertrauen untereinander, zwischen Eltern und Nichteltern, im Umgang mit den Kindern vorhanden sein bzw. entstehen muß. Wir wollen den Kindern die Möglichkeit geben, in Gruppen zusammenzusein, und auch ermöglichen, in unsere Arbeitsbereiche miteinbezogen zu werden. Für die Kinder ist es wichtig, daß sie die Realität außerhalb des Projektes kennenlernen und sich mit ihr auseinandersetzen, damit sie später frei entscheiden können, ob sie im Projekt bleiben wollen oder nicht.

Genauso wie Kinder in unserem Projekt-Leben, gehören auch alte Menschen dazu, wenn sie mit den Zielen des Projekts einverstanden sind.

Thesen zur Projektorganisation und Finanzen

Kapital und Wirtschaft, kapitalistische Wirtschaft, gegen ihren zerstörerischen Einfluß und ihre Erscheinungsform sind wir angetreten, immer wieder müssen wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Wir können Geld als Tauschmittel, wenn überhaupt,

vielleicht im Projekt abschaffen. Wir müssen und wollen jedoch weiterhin am Wirtschaftsleben der BRD teilnehmen. Wir müssen uns in diesem System organisieren. Zum einen für den wirtschaftlichen rechtlichen Kontakt nach außen, zum andern für finanzielle Regelungen innerhalb des Projekts. Bei der finanzrechtlichen Organisation werden wir möglicherweise widersprüchliche Tendenzen vereinigen müssen: das kapitalistische Steuer- und Wirtschaftsrecht und unsere Idee von Gleichheit, von menschenorientierter Produktion. Wir müssen uns eine ggf. selbstgeschaffene rechtliche Form geben, die wir brauchen.

Rechtsfähigkeit. Als Projekt oder als Arbeitsbereich werden wir Verträge mit dem Rest der Welt machen, werden uns vor Gericht vertreten können müssen, wir wollen Kredite bekommen.

Steuerlich günstige Form. Es gilt, möglichst viele der Steuern, die Einzelne oder Arbeitsbereiche zahlen müssen, im Projekt zu behalten.

Formale Verbindung zwischen den Arbeitsbereichen. Wir wollen auch im Wirtschaftsleben als ganze Gruppe auftreten können; ein Bereich muß ohne formale Hürden von allen finanziell unterstützt werden können.

Von der Idee her müßten wir etwas wie eine Vollgenossenschaft gründen, aber da dies in der BRD nicht möglich und beim jetzigen Genossenschaftsrecht nicht sinnvoll ist, müssen wir uns eine Quasi-Genossenschaft entwerfen. Dies kann unter dem Mantel einer „GmbH & Co KG“, einer „Holdinggesellschaft“ oder anderen geschehen. Oder, wenn wir auf Haftungsbeschränkung verzichten, über selbstentwickelte Verträge untereinander in Form einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts, in der wir kaum staatlichen Auflagen unterliegen.

Wir müssen uns Regelungen überlegen, wie wir den erwirtschafteten Gewinn kollektivieren können, uns also selbst enteignen können. Hier wäre eine Möglichkeit, daß wir Land und Gebäude, sobald sie schuldenfrei sind, in eine Stiftung einbringen. Wichtiger noch als die vertragliche Konstruktion nach außen ist die nach innen. Da wir alle in diesem System aufgewachsen sind, sind wir was Geld angeht, recht empfindlich. So ist es notwendig, schon zu Anfang des Projekts finanzielle Regelungen vertraglich festzulegen, um auch in Zeiten, in denen wir nicht alle so gut miteinander klarkommen, die finanziellen Rechte und Pflichten des Einzelnen und des Kollektivs zu kennen.

Geregelt werden muß nach innen, wie man ein- und aussteigt, wie Kapital eingebracht und abgezogen wird, wie wir kurz- und langfristig mit Vermögen umgehen. Dazu jetzt also einige Überlegungen und offene Fragen:

Es gibt Leute mit und Leute ohne Eigenkapital und Leute mit Schulden. Es sollte unser Ziel sein - nach unseren Gedanken jedoch erst in etlichen Jahren angebar -, daß ein Einbringen ins Projekt bzw. eine Umverteilung stattfindet. Als Anfangsschritt finden wir das zu groß.

Für Kredite zum Kauf von Gelände und Gebäuden müssen wir Eigenkapital vorweisen. Wir stellen uns vor, daß dieses Eigenkapital von jedem gleichermaßen eingebracht wird. Bei einer Investition von 5 Millionen DM und 20 % Eigenkapital müßte jeder Einzelne 10.000,- bis 20.000,- DM einzahlen. Da aber nicht jeder 10.000,- bis 20.000,- DM wirklich bar im Rücken hat, kann man davon ausgehen, daß sich mancher dieses Geld leihen muß. Das ist jedoch nicht die persönliche

Schuldenlast des Einzelnen, sondern das Kollektiv übernimmt die Rückzahlung auch dieser Kredite. Das echte Eigenkapital von Einzelnen (Häuser, Aktien, Erbschaft) könnte als Sicherheit bei der Bank dienen, aber nicht zur Finanzierung des Kredits, falls die Bank nicht genügend Kredit auf das Hofgelände vergibt, wie wir zum Kauf brauchen.

Hauptgründe für die gleichen Anteile und das Außenvorlassen des privaten Eigenkapitals sind die, daß es, wenn auch nicht gewünscht und geplant, zu einem Weggang von Einzelnen kommen kann, im Lauf der Jahre.

Ist das private Eigenkapital nicht kollektiviert, und davon gehen wir jetzt einmal aus, dann hat der Einzelne die Möglichkeit und das Recht, seine Gelder dem Projekt zu entziehen. Wäre wirklich einer oder mehrere dabei mit viel eingebrachtem Eigenkapital, der aussteigen und sein Geld zurückhaben will, dann wäre das gesamte Projekt gefährdet oder die Möglichkeit, Druck auszuüben, zu groß, indem bei Entscheidungen der Abzug des Kapitals ausgesprochen oder unausgesprochen im Raume steht.

Ist das eingebrachte Geld bzw. die Verschuldung jedoch gleichermaßen verteilt, dann kann der Weggang eines Einzelnen das Projekt nicht existentiell gefährden. Um dem ganzen Kollektiv noch mehr Verbindlichkeit durch den Einzelnen zu gewähren, sollte kein Mitglied ohne weiteres aussteigen können. Eine Möglichkeit wäre, daß niemand ausscheidet, bevor nicht ein neues Mitglied gefunden wird, das seinen Anteil übernimmt und im Sinne des Kollektivs mitarbeitet. Gehen wir davon aus, daß Einzelne unangetasteten Privatbesitz auch noch nach langjährigem Kollektivleben haben, andere jedoch keinen Pfennig, so müssen für den Ausstieg des Einzelnen weitere finanzielle Regelungen getroffen werden. Und zwar sollen diese Regelungen nicht nach Dauer der Projektzugehörigkeit gefunden werden, also nicht nach kapitalistischem Zugewinngedankengut, sondern es müßten Regelungen sein, abhängig vom unangetasteten privaten Eigenkapital, abhängig von dem, was der Einzelne vorhat, abhängig davon, wann nach dem Ausstieg Arbeit gefunden wird und welche, abhängig davon, welche Verpflichtungen er hat (z. B. die Versorgung von Kindern, die beim Ausstieg nicht mehr vom Kollektiv geleistet wird). Hier muß entweder eine formale Regelung gefunden werden, wie: Jeder, der aussteigt und keine 10.000,- DM Privatbesitz auf der Kante hat, kriegt 10.000,- DM, oder, was viel gegenseitiges Vertrauen und vielleicht auch einen Weggang in beiderseitigem Einvernehmen erfordert, also keinen Zorn, daß wirklich das Geld mitgegeben wird, was der Aussteiger braucht (was im Einzelfall also mehr als 10.000,- DM bedeuten kann). Ein ergänzender Gedanke: Solange jemand im Projekt lebt, ist es klar, daß seine Schulden und Verpflichtungen vom Kollektiv übernommen werden, das Abzahlen von Schulden (Bafög-Schulden), Versorgung von Kindern, die auch außerhalb des Projekts leben (Studium, Alimente), Versorgung der Eltern (Aufstockung der Rente, Heimplatz). Steigt jemand aus, gehen ihm alle diese Vorteile verloren, nämlich das gemeinschaftliche Tragen der eigenen Versorgung bzw. der der Angehörigen. An solchen Punkten wird deutlich, daß es persönlich enorm schwer ist, das private Eigenkapital zu kollektivieren, wenn nicht absolut gewährleistet ist, daß die Versorgung von Angehörigen auch nach dem Ausstieg gemeinschaftlich geregelt wird.

D. h. etwas überspitzt: ich behalte meine Erbschaft auf der hohen Kante, um es privatistisch meinen eigenen Kindern zugutekommen lassen zu können, damit sie studieren können, damit sie mich im Alter versorgen können.

Wir müssen also zu solchen Gedanken schon in der Anfangszeit des Projekts Lösungen entwickeln, um den individualistischen Handeln hier eine Alternative bieten

zu können. Das Thema Finanzen ist noch nicht zu Ende, wenn wir über Finanzierung gesprochen haben.

Durch den Kauf von Land und Gebäuden ergibt sich eine hohe kollektive Verschuldung. Die Versorgung der Mitglieder muß erwirtschaftet werden (Essen, Kleidung, Sozialversicherung ...). Es muß für Mitglieder, die nichts erwirtschaften können, mitverdient werden (Kinder, Kranke, Alte). Es müssen Gelder zur Verfügung stehen für Bedürfnisse, politische Arbeit, Ausbau und Investitionen der Arbeitsbereiche.

Dies soll nicht den Eindruck erwecken, daß das Leben im Projekt teurer ist als draußen. Durch das gemeinsame Wirtschaften haben wir die Möglichkeit des Steuerabschreibens, des günstigen Einkaufens, der anderen Arbeitsverteilung, Die Vorstellung, ich brauche nur wenig Geld, z. B. 400,- DM, weil ich nur wenig verbrauche, läßt sich so nicht aufs Projekt übertragen. Ein so großes Projekt, wie wir es planen, kann nur funktionieren, wenn es wirtschaftlich funktioniert. Es muß viele Arbeitsbereiche geben, die nicht nur herumkriechen und denen zugebuttert werden muß, sondern die als eigenständige Betriebe zur kollektiven Finanzierung beitragen können.

Das Projekt kann nur laufen, wenn jeder seine Arbeitskraft effektiv einsetzt.

"Auf daß der Tod uns lebendig findet und das Leben uns nicht tot!"